

**Frankfurter  
Montags-  
Vorlesungen**

**Politische Streitfragen  
in zeitgeschichtlicher Perspektive**

Über die Rede: Kriege hat es immer gegeben,  
Kriege wird es immer geben,  
solange die Menschheit existiert

Egbert Jahn

17. Juni 2013

Adresse des Autors:

Prof. em. Dr. Egbert Jahn  
Goethe-Universität Frankfurt am Main  
Fachbereich 03 Gesellschaftswissenschaften  
Institut für Politikwissenschaft  
Grüneburgplatz 1  
D-60323 Frankfurt  
Tel.: +49-69-798 36653 (Sekretariat)  
E-mail-Adresse: e.jahn@soz.uni-frankfurt.de  
<http://www.fb03.uni-frankfurt.de/46500384/ejahn>

## **Zusammenfassung**

Anlaß für diese Vorlesung ist eine nicht repräsentative Meinungsbefragung von 156 Zuhörern dieser Vorlesung am 5. November 2012, bei der 71,8 Prozent der Teilnehmer der These zustimmten, daß Kriege zwischen den Menschen seit dem Zeitpunkt vorkommen, seitdem es Menschen gibt. Nur 26,9 Prozent sprachen sich für die These aus, daß der Krieg, hier verstanden als spezifische tödliche Konfliktform um die Ordnung in und zwischen Gemeinwesen, irgendwann im Laufe der Geschichte der Menschheit erfunden worden ist, daß es also eine krieglose Urgeschichte der Menschheit gegeben hat.

Die Vermutung oder Überzeugung, daß es in der menschlichen Geschichte immer Kriege gab und daß die Neigung zum Krieg in der Natur des Menschen liegt, begünstigt selbstredend politische Auffassungen, daß es ein vergebliches Unterfangen ist, den Krieg als Form der gesellschaftspolitischen Konfliktaustragung abzuschaffen, wiewohl sie nicht die Möglichkeit gänzlich ausschließen, Kriege zu vermeiden oder sie räumlich zu begrenzen und in der Austragungsform zu mäßigen. Umgekehrt kann ein Nachweis allein, daß es in der langen Frühzeit der menschlichen Geschichte keine Kriege gab, nicht begründen, weshalb es in der Zukunft möglich sein könnte, einen dauerhaften Weltfrieden zu stiften.

In den letzten Jahrzehnten haben zahlreiche Wissenschaften wie die Anthropologie, die Primatologie, die Ethologie, die Paläontologie und die Archäologie Beiträge zur Erforschung des historischen Ursprungs des Krieges in der Geschichte der Menschheit geleistet, auch wenn es nach wie vor strittig ist, wann der erste Krieg stattgefunden hat, vor wenigen zehntausend Jahren oder schon während der Entstehung der Menschheit. Allerdings haben anscheinend schon immer manche Menschen andere Menschen getötet. Aber neuere Untersuchungen machen plausibel, daß die Menschen in den ersten Jahrhunderttausenden noch nicht fähig waren, Krieg zu führen, da sie lange kein dafür erforderliches Gemeinbewußtsein besaßen. Die Blutrache könnte eine Vorform des Krieges gewesen sein. Die neueren empirischen Untersuchungen und theoretischen Überlegungen überwinden zahlreiche ältere philosophischen Spekulationen über die ursprünglichen Verhältnisse in der menschlichen Gesellschaft und widerlegen auch lange Zeit weit verbreitete Theorien über die historische Entstehung und die Ursachen von Kriegen. Das Interesse an einem dauerhaften Weltfrieden in der Gegenwart und in der Zukunft bedarf allerdings nicht des Nachweises eines Urfriedens in der frühen Geschichte der Menschheit, aber die Widerlegung der These, daß der Krieg in der Natur des Menschen wurzelt, ist eine wichtige Voraussetzung für die Möglichkeit, wenn auch nicht die Gewißheit, einen solchen Frieden zu verwirklichen.

## 1 Krieg und Frieden in historischen Denkmustern

Anlaß für diese Vorlesung ist eine nicht repräsentative Meinungsbefragung von 156 Zuhörern dieser Vorlesung am 5. November 2012,<sup>1</sup> bei der 71,8 Prozent der Teilnehmer der These zustimmten, daß Kriege zwischen den Menschen seit dem Zeitpunkt vorkommen, seitdem es Menschen gibt. Nur 26,9 Prozent sprachen sich für die These aus, daß der Krieg, hier verstanden als spezifische tödliche Konfliktform um die Ordnung in und zwischen Gemeinwesen, irgendwann im Laufe der Geschichte der Menschheit erfunden worden ist, daß es also eine krieglose Urgeschichte der Menschheit gegeben hat. Allerdings zogen nicht alle, die der ersten These zustimmten, aus ihr den Schluß, daß es immer Kriege geben wird, solange es Menschen gibt. Dieser Ansicht waren aber immerhin 41,0 Prozent der Befragten, darunter mehr Männer als Frauen und deutlich mehr Senioren als junge Studenten. Andererseits meinten 24,4 Prozent der Befragten, selbst wenn es in der menschlichen Urgesellschaft keinen Krieg gegeben haben sollte, so seien Kriege in einer modernen, komplexen Gesellschaft unvermeidlich. Da eine Rückkehr in die Urgesellschaft nicht möglich ist, wird es nach dieser Ansicht in Zukunft Kriege geben, solange es Menschen gibt.

Krieg in der erwähnten Definition wurde nur von 31,4 Prozent der Befragten für abschaffbar gehalten. Unter dieser Minderheit war wiederum nur ein Drittel, also 10,9 Prozent, der festen Überzeugung, daß Krieg in der Zukunft abgeschafft werden wird. In dieser, wie gesagt, nicht repräsentativen Befragung zeigte sich ein Geschichtspessimismus, der offenbar stark von Annahmen über den historischen Ursprung des Krieges beeinflusst, wenn auch nicht determiniert wird. Dieser Pessimismus bleibt aber insofern gemäßigt, daß nur 2,4 Prozent der Befragten der Ansicht waren, daß die menschliche Geschichte wahrscheinlich durch einen umfassenden Weltkrieg beendet wird oder zumindest dann nach Ansicht von 14,3 Prozent, wenn es nicht gelingen sollte, einen dauerhaften Weltfrieden zu organisieren. Die große Mehrheit, 67,3 Prozent der Befragten, war überzeugt, daß die Intensität der Globalisierung und der internationalen Interdependenz sowie andere Faktoren einen totalen Dritten Weltkrieg höchst unwahrscheinlich machen und die lokalen und regionalen Kriege gemäßigt bleiben.

Man kann also durchaus einen zukünftigen dauerhaften Weltfrieden für möglich halten, auch wenn man die bisherige Geschichte der Menschheit als durch Kriege geprägt ansieht, wie man umgekehrt der Überzeugung sein kann, daß es zwar in der Frühzeit der Menschheit keine Kriege gab, aber daß Krieg in der modernen, komplexen Gesellschaft auf Dauer immer wieder einmal unvermeidlich sein wird. Anscheinend spielen Vorstellungen von einer Verankerung des Krieges in einer für unveränderlich gehaltenen Natur oder im Wesen des Menschen

gar keine so große Rolle mehr wie wohl in früheren Zeiten. Selbst wenn man einen angeborenen Aggressionstrieb des Menschen annimmt, so folgt daraus nicht, daß er durch Krieg befriedigt werden muß. In manchen Ländern leben Generationen von Menschen, die ihre aggressiven Bedürfnisse auch ohne Krieg befriedigen und keine erkennbaren psychischen Schäden durch das Ausbleiben von Krieg erleiden.

Seit der Einführung des Entwicklungs- und Fortschrittsgedankens im 18. und 19. Jahrhundert<sup>2</sup> haben sich offenbar die Geschichtsbilder von der Vergangenheit und Zukunft des Krieges grundlegend geändert. Ein ursprüngliches Geschichtsbild ging von einer gleichbleibenden Weltordnung nach der Erschaffung der Menschen bzw. ihrem Sündenfall aus. Ein anderes beobachtete zwar Veränderungen in der Weltordnung, die sich jedoch nur im Kreis bewegen, also zur Wiederkehr vergangener Zustände führen. Erst mit dem Entwicklungsgedanken wurde auch die Möglichkeit eines Fortschritts und eines Rückschritts in der Ordnung der Menschheit denkbar. Das einfachste dieser Denkmuster nimmt einen stetigen, linearen Fortschritt in der sozialen, ethnischen und religiösen Differenzierung, der Sittlichkeit, der Rechtmäßigkeit, der Freiheit und menschlichen Verbundenheit in der Gesellschaft an. Dieser Fortschritt führe zur Vervollkommnung einer menschlichen Menschheit und demnach auch zum dauerhaften Weltfrieden. Er werde allenfalls durch Phasen des Rückschritts und der Stagnation unterbrochen. Das Gegenmodell nimmt einen ständigen Rückschritt und Verfall, schließlich den Untergang der menschlichen Gesellschaft als einer Fehlentwicklung in der Geschichte der Lebewesen an.

Seit dem 19. Jahrhundert ist ein gesellschaftsgeschichtliches Denkmuster weit verbreitet, das sich als Dreisprung- oder Dreischritt-Denkmuster bezeichnen läßt. Es geht von einem ursprünglichen, lange währenden, idealisierten Gesellschaftszustand, einem goldenen Zeitalter aus, das durch ein Jahrhundert oder gar Jahrtausende währendes Zeitalter des Elends und der Finsternis im irdischen Jammertale abgelöst wurde. Es werde in Zukunft in ein strahlendes neues Zeitalter münden, in dem alle positiv bewerteten gesellschaftlichen Zustände wie Frieden, Sicherheit, Freiheit, Gerechtigkeit, Mitmenschlichkeit, Wohlstand usw. verwirklicht sein werden, ähnlich wie im Urzustand, nur auf einem viel höheren und reichhaltigeren Niveau. Die marxistische Gesellschafts- und Geschichtstheorie vom Urkommunismus über die Klassengesellschaftsformationen zum Zukunftskommunismus folgte diesem Denkmuster wie auch die meisten Denkmuster des Nationalismus, die eine ursprüngliche nationale Blüte und Freiheit vor einem Zeitalter der nationalen Unterdrückung, der Unfreiheit, des Niedergang und des Verlustes des Nationalbewußtseins postulieren, das von einer in der Gegenwart beginnenden

den nationalen Wiedergeburt abgelöst werden wird. Auch Vorstellungen von einer ursprünglichen Gleichheit der Geschlechter über ein Zeitalter des Patriarchats bis zum zukünftigen Zeitalter der Gleichberechtigung der Geschlechter folgen diesem Dreisprung- oder Dreischrittdenkmuster. Derselbe Gedankengang findet sich in den Vorstellungen von einem Urfrieden, der irgendwann durch das Zeitalter der Kriege abgelöst wurde, das aber eines Tages durch ein Zeitalter des ewigen, d. h. dauerhaften Weltfriedens abgelöst werden wird.

Was können uns nun die gegenwärtigen Wissenschaften zur Frage der Entstehung von Krieg und Frieden mitteilen? Gibt es überhaupt ein einigermaßen gesichertes Wissen hierzu oder lediglich kontroverse Hypothesen mit einem hoch spekulativen Charakter? Fügt sich dieses Wissen in die Tradition des Dreisprung- oder Dreischritt-Denkmal ein oder brauchen wir eine neue Vorstellung von den Grundzügen der menschheitlichen Entwicklung?

## 2 Urfrieden oder Urkrieg?

Lange waren die Vorstellungen vom Urzustand der zwischenmenschlichen Beziehungen eine Sache der Mythen, Legenden, der religiösen Glaubensvorstellungen und der philosophischen Spekulationen. Gern distanziert man sich in der gegenwärtigen wissenschaftlichen Literatur von der noch im Jahre 1650 in einem Buch zur Weltgeschichte veröffentlichte Auffassung des irischen anglikanischen Bischofs und Theologieprofessors James Ussher zitiert, die an eine seit Jahrhunderten im Christentum verbreitete Lehre anknüpfte. Ussher berechnete anhand der Altersangaben in der Bibel über die Nachfahren von Adam und Eva und in anderen Quellen über die Herrscher Mesopotamiens und Ägyptens das Alter der Menschheit auf weniger als 6.000 Jahre und datierte die Entstehung der Erde auf den 23. Oktober 4004 v. Chr., und zwar um 9 Uhr morgens wie ein anderer Gelehrter ergänzte. Ein Geologe fügt bei der Erwähnung dieser Vorstellung gern spöttisch hinzu: Greenwich Mean Time, notabene.<sup>3</sup> Noch im 19. Jahrhundert hatten Geologen, Paläontologen und selbst Archäologen einen schweren Kampf zu bestehen, wenn sie es in ihren Zeitangaben wagten, die Lehre der christlichen Kirchen von der buchstäblichen Wahrheit der Bibelaussagen zur Entstehung der Erde und der Menschheit zu ignorieren, etwa bei der Datierung von Fossilien, steinzeitlichen Werkzeugen oder Erdschichten. Nur mühsam und in vielen kleinen Schritten verlängerte sich in der wissenschaftlichen Erkenntnis das Alter der Spezies des modernen Menschen (*Homo sapiens*) auf heute rund 200.000 Jahre<sup>4</sup>, das der Steinwerkzeuge herstellenden Urmenschen (*Homo rudolfensis*) auf rund 2,6 Millionen,<sup>5</sup> das der Abzweigung der Menschenartigen von den Menschenaffen auf

5-7 Millionen,<sup>6</sup> das der irdischen Lebewesen auf 3,5 bis über 4 Milliarden,<sup>7</sup> das des Planeten Erde auf etwa 4,6 Milliarden<sup>8</sup> und das des Universums auf 13,75 Milliarden Jahre.<sup>9</sup> Christliche Kreationisten halten allerdings bis heute an der historisch-chronologischen Lehre des Bischofs Ussher und seiner zahlreichen Vorläufer fest.

Philosophen spekulierten seit Jahrtausenden über den Naturzustand der menschlichen Gesellschaft. Die einen gingen davon aus, daß die Menschen ursprünglich im Frieden miteinander lebten, die anderen vom andauernden Krieg der ersten Menschen. Schon in der römischen Antike sagten die einen: *homo homini deus est*, die anderen: *homo homini lupus est*, der Mensch verhalte sich zum Menschen wie Gott oder wie der Wolf, wobei sie damals noch kein genaueres Wissen davon hatten, wie Wölfe miteinander umgehen, nämlich keineswegs wölfisch gemäß menschlichem Vorurteil. In der Neuzeit werden gern Jean-Jacques Rousseau (1712-1778) und Thomas Hobbes (1588-1679) als Protagonisten der beiden Auffassungen genannt. Rousseau sprach vom guten Menschen von Natur aus,<sup>10</sup> Hobbes vom ursprünglichen *bellum omnium contra omnes*, „*einem Krieg eines jeden gegen jeden*“.<sup>11</sup>

Auch in der wissenschaftlichen Literatur findet man Autoren, die davon ausgehen, daß es zwischenmenschliche Kriege gibt, seitdem Menschen existieren.<sup>12</sup> Andere wiederum halten Krieg für eine historisch recht junge Form der gesellschaftspolitischen Konfliktaustragung. Eine Aussage darüber ist natürlich davon abhängig, was man unter Krieg verstehen will. Das Spektrum verbreiteter Kriegsbegriffe ist sehr weit. Im metaphorischen Sprachgebrauch steht Krieg für Streit und Konflikt schlechthin, vom Ehekrieg bis zum Krieg der Knöpfe.<sup>13</sup> Da niemand von einer konfliktfreien Vergangenheit der Menschheit ausgeht, folgt aus einem extrem weiten Kriegsbegriff, daß es immer Krieg gab, unter den Menschen ebenso wie unter den Tieren. In einem engen Kriegsverständnis handelt es sich bei einem Krieg um einen Rechtszustand zwischen Staaten, die sich mittels ihrer Armeen bekämpfen. Da Staaten eine äußerst junge historische Organisationsform der hochgradig arbeitsteiligen menschlichen Gesellschaft darstellen, gleichgültig, selbst wenn man unter Staat auch die antiken Reiche, die mesopotamischen und griechischen Stadtstaaten und nicht nur die modernen Territorialstaaten versteht, tragen solche stark gegenwartsbezogenen Kriegsdefinitionen nichts zur Frage nach dem historischen Ursprung des Krieges bei. Etwa sämtliche vorstaatlichen Stammeskriege geraten dabei aus dem Blickfeld. Andererseits ist es nicht sinnvoll, den Kriegsbegriff auf jeden tödlichen Kampf oder jede tödliche Handlung von Lebewesen gleicher Art auszudehnen.

Das Töten von einzelnen Menschen durch andere einzelne Menschen (Mord, Totschlag, fahrlässige Tötung, Notwehr, Menschenopfer, Vollstreckung einer Todesstrafe usw.) ist eine

Form des individuellen Tötens, meist ohne Kampf. Duelle waren lange Zeit eine gesellschaftlich legitime Form des tödlichen Zweikampfes zwischen Privatpersonen. Bei manchen Naturvölkern fanden allerdings auch Duelle, etwa zwischen Häuptlingen oder herausragenden Kriegern, stellvertretend für Konflikte zwischen den Gemeinwesen statt. Tödliche Rache- oder Vergeltungsakte sind rechtlich heute nicht mehr erlaubt, galten aber gesellschaftlich lange Zeit als rechtlich und sittlich legitime Formen des Tötens. Blutrache als eine Form des wechselseitigen Tötens von Familien- oder Sippenangehörigen eines Mörders und dann eines Rächers durch tödliche Überfälle oder seltener im bewaffneten Kampf stellt noch keinen Krieg dar, sondern ist eine Folge von wechselseitig verübten privaten, familien- und sippenweise vollzogenen Todesstrafen nach einem ursprünglichen Verbrechen. Auch das massenhafte Töten von Menschen durch einzelne, wenige oder viele Menschen stellt noch keinen Krieg dar, sondern ist Massenmord oder eine Veranstaltung von Massakern als Vergeltung für vorausgegangene Verbrechen.

Es ist sinnvoll, von Krieg nur dann zu sprechen, wenn das Töten nicht nur einseitig von einem Gemeinwesen, einer in einem begrenzten Raum unter einer gemeinsamen kollektiven oder individuellen Leitung lebenden Gruppe verübt wird, sondern wechselseitig in einem Kampf zwischen zwei Gemeinwesen oder zwischen zwei Gruppen innerhalb eines Gemeinwesens um die Ordnung desselben erfolgt. Einen politischen Gewaltakt, bei dem nur während weniger Stunden oder an ein, zwei Tagen gekämpft und getötet wird, wird man nicht als Krieg, sondern als Putsch oder Staatsstreich bezeichnen. Krieg ist ein länger anhaltender Vorgang. Hiermit werden aus dem Kriegsbegriff Kämpfe zwischen Kleingruppen innerhalb und zwischen Gemeinwesen ausgeschlossen, die keinen „politischen“ Charakter haben, also nicht die Ordnung in und zwischen Gemeinwesen gestalten wollen. In der modernen Gesellschaft gehören länger anhaltende bewaffnete Auseinandersetzungen zwischen kriminellen Banden dazu, die man nur umgangssprachlich als Bandenkriege bezeichnet.

Versteht man unter Frieden die Abwesenheit von Krieg und von politischem Massenmord, dann ist es durchaus möglich, daß im Frieden auch privat oder politisch vereinzelt gemordet, die Todesstrafe vollstreckt oder gar geputscht wird. Der Nachweis, daß Menschen in früher Vergangenheit Menschen getötet haben, ist also noch kein Nachweis von Krieg. Nach diesen Überlegungen kann man sagen: „Krieg läßt sich als eine gesellschaftlich organisierte Form des länger anhaltenden Kampfes um die Ordnung in und zwischen Gemeinwesen unter Inkaufnahme des Todes vieler Kämpfer und Unbeteiligter verstehen.“<sup>14</sup> Diese Kriegsdefinition sieht Krieg demnach im Schnittfeld von Politik<sup>15</sup>, Kampf und Töten.

### 3 Wissenschaftliche Erkenntnisse über den Ursprung des Krieges

Erst in jüngerer Zeit begann empirische Forschung philosophische Spekulationen über den Ursprung von Krieg und Frieden zu verdrängen. In den letzten Jahrzehnten haben zahlreiche Wissenschaften wie die Primatologie (Wissenschaft von den Herrentieren, zu denen zoolo- gisch auch der Mensch gehört), die Anthropologie (die Wissenschaft vom Menschen), die Ethologie (vergleichende Verhaltensforschung), die Ethnologie (Völkerkunde), die Paläontologie (Wissenschaft von den Lebewesen vergangener Zeitalter), die Evolutionsbiologie, die Soziobiologie, die Archäologie und die Speläologie (Höhlenforschung) Beiträge zur Erforschung des Krieges als einer gesellschaftspolitischen Form der tödlichen Konfliktaustragung geleistet. Dennoch bleibt es nach wie vor strittig, wann der erste Krieg stattgefunden hat.

Da die Paläontologie aufgrund der wenigen Informationen über einige hundert Skelette oder Skeletteile von Vor-, Ur- und Frühmenschen, ihre Fundstätten und ihre Umwelt fast nichts über die Sozialstruktur und das Sozialverhalten dieser Menschen aussagen kann, überträgt man Beobachtungen einerseits aus dem gegenwärtigen Tierreich in der Soziobiologie und in der Ethologie, andererseits aus dem Studium gegenwärtiger oder im 19. und 20. Jahrhundert empirisch gründlich untersuchter Ethnien mit steinzeitlichen Kulturen auf die menschlichen Vorfahren der vergangenen Jahrmillionen bis zur jüngeren Zeit vor wenigen tausend Jahren. Dabei wird die nicht unbedenkliche methodische Prämisse gemacht, daß sich das Verhalten der gegenwärtigen Menschenaffen in den letzten Millionen Jahren und das der Ethnien mit urtümlicher Kultur in den letzten Zehntausenden Jahren nicht grundlegend geändert hat, so daß man aus dem Studium der Menschenaffen und der rezenten urtümlichen Ethnien auf die Lebensweise der Vor-, Ur- und Frühmenschen schließen kann. So hat der Paläontologe Louis Leakey in den 1970er Jahren entscheidende Anregungen zum Studium der heute noch existenten Menschenaffenarten der Orang-Utans, Gorillas und Schimpansen in freier Wildbahn gegeben, das die wissenschaftlich fundierte Sicht auf die frühen Menschen wesentlich verändert hat. Erst seit den letzten 10-20.000 Jahre liegen reichhaltige direkte speläologische, archäologische, und schließlich auf schriftliche Befunde über das Leben der Menschen vor.

Lange ging die Verhaltensforschung bei höher entwickelten Wirbel- und Säugetieren von einer allgemeinen artspezifischen Tötungshemmung aus.<sup>16</sup> Zwar gibt es bei allen Tieren Kämpfe zwischen Individuen um Reviere, Nahrung und Sexualkontakte, weit seltener auch Kämpfe zwischen Individuen und Kleingruppen oder zwischen Gruppen. Dabei werden oftmals spezifische körperliche „Waffen“ wie z. B. Geweihe eingesetzt, mit denen der Rivale in der Regel nicht getötet wird. Nur hin und wieder kommen tödliche Verletzungen vor, die einen Unfall-



charakter besitzen. Zur Bekämpfung von Raub- oder Beutetieren werden meist andere, tödliche „Waffen“ des Körpers wie beispielsweise die Zähne, die Hufe oder Gift eingesetzt, ganz selten auch äußere Werkzeuge wie Steine, Sand oder andere Gegenstände aus der Umwelt.

Inzwischen weiß man jedoch, daß es bei vielen Tierarten auch ein intraspezifisches Töten gibt, jedoch meist nur ein Töten von einzelnen durch einzelne, sei es mit oder ohne Kampf zwischen ihnen. Manche weibliche Spinnen fressen ihre Männchen beim Begattungsakt, andere fressen die Brut oder die Jungtiere von Rivalen (etwa Löwen, Bären, manche Affen)<sup>17</sup>, hin und wieder auch die eigenen Kinder. Dieses Töten, insbesondere von Kindern entmachter Gruppenchefs, wird heute von Evolutionsbiologen auf das Bestreben von Individuen zurückgeführt, das Überleben der eigenen<sup>18</sup> Gene in der Generationenfolge zu gewährleisten.<sup>19</sup>

Kämpfe mit tödlichem Ausgang zwischen größeren Gruppen gibt es anscheinend nur bei einigen Insekten, aber anscheinend nicht bei höheren Wirbel- und Säugetieren. Im politischen Denken seit Jahrhunderten faszinieren und irritieren zugleich die „Staaten“ einiger Insektengattungen,<sup>20</sup> insbesondere der Ameisen. Manche Philosophen haben den Ameisen-„Staat“ als ideales Vorbild für den Menschen gefeiert, wie eine hervorragende Arbeitsteilung in einem wohl geordneten Staat funktioniere; andere sahen in ihm das abschreckende Verhaltensmuster eines totalitären Staates, in dem alle Individuen nach vorgegebenem Verhaltensmuster gehorchen. Die „Kriege“ innerhalb einer Ameisenart (diejenigen zwischen unterschiedlichen Arten sind für unsere Fragestellung unerheblich) lassen sich aber nicht mit den Kriegen zwischen Menschen vergleichen. Die Verhaltensmuster der einzelnen Ameisen in einer Ameisenkolonie, die vorwiegend von einer Königin und ihren Töchtern besiedelt wird, wie man heute in der Myrmekologie, der Ameisenkunde, die kollektiven Gebilde nennt, sind derart von einigen wenigen, chemischen und anderen Signalen gesteuert, daß sie mittlerweile in ihrem komplex koordinierten Verhalten als Superorganismen gelten, die in vielem einzelnen Organismen anderer Tierarten ähneln.<sup>21</sup> Weder die einzelnen Ameisen noch die ganzen Ameisenkolonien sind in der Lage, sich für gemeinsame „friedliche“ oder „kriegerische“ Zwecke zu assoziieren, sondern töten ihre kolonieexternen oder auch -internen Artgenossen nach genetisch oder durch Umweltsituationen genau festgelegten Verhaltensmustern. Es werden auch „Turniere“ beobachtet, in denen mittels Imponierveranstaltungen die Stärke zwischen den um Ressourcen konkurrierenden Insektenkolonien ermittelt wird, um den Rückzug der schwächeren zu veranlassen; aber es kommen auch wechselseitige „Vernichtungskriege“ oder auch einseitige „Massenmorde“ zwischen den Ameisenkolonien vor, die man heute in der Fachsprache nicht mehr als Staaten bezeichnet.<sup>22</sup> Sieht man Superorganismen als feste arbeitsteilige Einheiten an,

dann sind ihre artinternen tödlichen Kämpfe eher mit Kämpfen zwischen Individuen zu vergleichen als mit Kriegen zwischen gesellschaftlich assoziierten Individuen oder gar Staaten. In jedem Falle können sie nicht als Vorläufer der Menschenkriege angesehen werden.

Bei den Menschenaffen wurde das Töten von Artgenossen nach einer langen Zeit des Beobachtens von nichttödlicher Aggression erstmals ab 1974 beobachtet, und zwar in Tansania von der Schimpansenforscherin Jane Goodall. Sie führte die von ihr beobachteten Fälle des Tötens und sogar Auffressens von Kindern anderer Mütter in der eigenen sozialen Gruppe auf psychische Anomalien einzelner, in ihrem Sozialverhalten gestörter Schimpansen zurück, die sie über Jahre hinweg beobachtet hatte.<sup>23</sup> In der Zeit ihrer Forschungen in Tansania beobachtete Goodall auch gewaltsame Überfälle von mehreren männlichen Mitgliedern eines Lebensverbandes auf vereinzelte Mitglieder eines Nachbarverbandes, der sich von dem ersteren unter Inanspruchnahme eines Teils seines Territoriums, in dem sie ihre Nahrung suchten, separiert hatte. Die Überfälle ohne Waffen (Knüppel, Stöcke), aber mit körperlicher Gewalt (Handgemenge, Bisse, Plumpsens auf den Körper des Überfallenen) waren derart brutal, daß die Überfallenen einige Tage danach an ihren Verletzungen starben, bis nach vier Jahren alle männlichen und die meisten weiblichen Mitglieder der separatistischen Gruppe (10 Erwachsene) vernichtet waren. Alle Überfälle endeten nicht erst mit dem unmittelbaren Tod der Angegriffenen im Beisein der Angreifer. Die angegriffene Gruppe führte ihrerseits keine Überfälle auf die andere Gruppe aus. Die Forscherin bezeichnete die Vernichtung der einzelnen Mitglieder der einen Gruppe durch kleine Verbände der anderen Gruppe als „vierjährigen Krieg“<sup>24</sup> und seither wird in den Medien wie in der sich auf sie berufenden Literatur die These vom Krieg unter Schimpansen vertreten. Über tödliche Auseinandersetzungen zwischen Gorillas und Orang-Utans liegen offenbar keine Erkenntnisse vor.<sup>25</sup>

Goodall und andere haben jedoch keine gewaltsamen Gruppenzusammenstöße zwischen Schimpansen beobachtet.<sup>26</sup> Trafen benachbarte Gruppen in einem zwischen beiden beanspruchten Grenzgebiet aufeinander, beschränkten sie sich auf Drohgesten und Imponiergehabe und die schwächere Gruppe wich zurück. Die bei Schimpansen, bisher aber nicht bei Bonobos beobachteten, offenbar systematisch beabsichtigten tödlichen Attacken sind eher als eine kollektive Gewalttat gegen einzelne (bzw. eine Mutter mit Kind) mit Todesfolge zu bezeichnen, denn als Krieg. Sie ähneln eher dem „Mord“ unter Menschen, ohne eine unzulässige Übertragung von menschlichen ethischen Normen vornehmen zu wollen. Die bislang beobachteten kollektiven Kämpfe zwischen Gruppen von Menschenaffen im Grenzgebiet von benachbarten Revieren wurden stets in der Form von nichttödlichen Auseinandersetzungen,

vor allem mit Drohgebärden, ausgeführt, wobei auch „Waffen“ (Knüppel, Steine) zum Einsatz kamen, während bei den tödlichen Attacken nur Zähne, Arme, Füße und das erdrückende Körpergewicht benutzt wurden. Aus den bisherigen Forschungen über das Primatenverhalten läßt sich jedenfalls nicht schließen, daß es Krieg schon bei den vermuteten gemeinsamen Ahnen von Menschen und Menschenaffen und bei den frühen Menschenarten gab.

Auch aus dem Studium rezenter Ethnien mit urtümlicher und lediglich mit Werkzeugen aus organischem Material und aus Stein ausgestatteter Lebensweise werden Schlußfolgerungen auf Krieg und Frieden unter den frühen Menschen gezogen. Allgemein geht man davon aus, daß sie ursprünglich in kleinen Gemeinschaften von wenigen, überwiegend untereinander eng verwandten Individuen<sup>27</sup> gelebt haben und nicht in der Vereinzelung von männlichen Lebewesen und Mutter-Jungtier-Gruppen wie viele Säugetiere und auch überwiegend die Orang-Utans. Die anderen Menschenaffen, also Gorillas, Schimpansen und Bonobos, die mit dem Menschen enger verwandt sind als die Orang-Utans, leben in größeren Gruppen, so daß man dies auch von den Vor-, Ur- und Frühmenschen annimmt, ohne es bisher schlüssig beweisen zu können. So meint man, daß in der Frühzeit der Menschheit Gemeinwesen aus nicht mehr als etwa 40-50 Menschen bestanden, die in Territorien lebten, die durch einen nicht genau bestimmten Grenzsäum voneinander getrennt waren oder sich überlappten. Diese unter Umständen sich saisonal verlagernden Territorien mit ihren lebensnotwendigen Ressourcen wurden gegen benachbarte Gemeinwesen verteidigt, aber nicht unbedingt im tödlichen Kampf, sondern auch in Auseinandersetzungen mit Imponiergehabe und aggressiven Drohungen. Anzunehmen sind auch vielfältige friedliche, ökonomisch, sprachlich und religiös begründete Beziehungen zwischen den einzelnen Gemeinwesen.

Ethnologen haben immer wieder versucht, ihre Vorurteile über die Grausamkeit und Barbarei oder auch über die Friedlichkeit und Aggressionsarmut von Völkern, die früher als Wilde, Barbaren, Primitive oder Naturvölker<sup>28</sup> bezeichnet wurden, durch Feldstudien zu untermauern. Von solchen Grundeinstellungen unvoreingenommene und vor allem auf monatelanges Zusammenleben mit diesen Völkern gestützte Erkenntnisse sind bis weit ins 20. Jahrhundert hinein eher selten gewesen. Berühmt wurden etwa die von Margaret Mead verfaßten Bücher,<sup>29</sup> die die Existenz von friedfertigen, aggressionsarmen Völkern nachweisen wollten. Sie stießen aber nachträglich auf erhebliche methodologische Zweifel und Einwände.<sup>30</sup> Heute kann man nicht mehr übersehen, daß es eine beträchtlich Palette ganz unterschiedlichen Aggressionsverhaltens innerhalb von Gemeinwesen, gegenüber kulturell nahestehenden oder zeitweise verbündeten Gemeinwesen und gegenüber fremden sowie verfeindeten Gemeinwe-

sen gibt oder nach glaubwürdigen Berichten noch vor wenigen Generationen gab. Sie unterschieden sich erheblich in den einzelnen Regionen aller Kontinente. Auch ganz verschiedene Formen und Grade der Bewaffnung wurden festgestellt. Menschenopfer, Kopffjagd, Kannibalismus, tödliche Überfälle ohne Kampfhandlungen und längeranhaltende bewaffnete Kämpfe kamen nicht überall und in gleicher Häufigkeit vor, so daß daraus keine überzeugende Schlüsse auf das Verhalten der wenigen tausend, erst viel später zehntausend und mehr Menschen in den ersten Jahrhunderttausenden gezogen werden können.

#### **4 Die vermutliche Erfindung des Krieges vor wenigen zehntausend Jahren**

In den letzten Jahren erbrachten evolutionsbiologische und anthropologische Studien über einige noch in recht ursprünglichen Kulturen lebende Kleinvölker auf den Andamanen eine neue überzeugende Hypothese über den Ursprung des Krieges.<sup>31</sup> Nach diesen Beobachtungen gibt es noch einige urtümliche Völker, in denen das absichtliche oder unbeabsichtigte, fahrlässige Töten von Individuen einer Gruppe zwar eine tödliche Vergeltung durch Angehörige des Toten auslösen kann, aber keine Reaktionen von anderen Mitgliedern der Gruppe hervorruft. Bei anderen Völkern hingegen wurde der Überfall auf einzelne Mitglieder einer Gruppe als Angriff auf die ganze Gruppe interpretiert, der durch eine Gruppenvergeltung gesühnt werden muß. Die neue Hypothese besagt, daß Krieg die Entstehung von Gemeinbewußtsein in Gruppen voraussetzt, das eine Gewalthandlung gegen ein Gruppenmitglied als einen aggressiven Akt gegen die Gruppe, nicht nur gegen das betroffene Individuum und allenfalls seine engsten Verwandten (Mutter, Kinder) begreifen kann. Bei den Tötungen unter Schimpansen fühlt sich die Schimpansengruppe des getöteten Individuums nicht zu einer Reaktion auf den Tod eines Gruppenmitglieds veranlaßt, allenfalls die Mütter oder die Kinder.

Die dargelegten empirischen Befunde und theoretischen Überlegungen hierzu legen es nahe, den Krieg als eine gesellschaftliche Institution zu begreifen, die es noch nicht bei den Tieren, auch nicht bei den Menschenaffen gibt, und die es also auch nicht bei den Vor-, Ur- und Frühmenschen gab, sondern erst beim Jetztmenschen *Homo sapiens*. Wohl aber gab es von Anfang der Menschheitsgeschichte das Töten des Menschen durch den Menschen in individuellen und familiären Beziehungen. Aber erst in einem relativ hohen gesellschaftlich-kulturellen Entwicklungsstadium der Geschichte der Menschheit und der menschlichen geistigen Fähigkeiten wurde der Krieg als eine Konfliktform zwischen Gemeinwesen „erfunden“. Vorerst muß ungewiß bleiben, wann das in der Zeitspanne zwischen 200.000 und viel-

leicht 20.000 Jahren geschah. Krieg hat sich vermutlich allmählich aus der Blutrache, der sittlich gebotenen Todesstrafe für als ungerechtfertigt geltende Gewalttaten (Raub, Mord) entwickelt. Diese setzte wiederum die kulturelle Entwicklung von Moral und die Unterscheidung von illegitimen (Mord) und legitimen Töten (Todesstrafe, Blutrache) voraus, die es bei Menschenaffen offenbar noch nicht gibt.<sup>32</sup>

In Hinblick auf die Geschichte der Menschheit von etwa 2,5 Millionen Jahren ist der Krieg also eine noch junge gesellschaftliche Institution von ursprünglichen Gemeinwesen; sie ist aber um Tausende von Jahren älter als die Entstehung von Staaten, Schriftkulturen und der sozialen Differenzierung in die Besitzer von Produktionsmitteln und Besitzlose, in Krieger und in Waffenlose. Der Krieg als gesellschaftliche Institution ist damit auch weitaus älter als diejenige der Sklaverei, deren Erfindung wohl damit zusammenhängt, daß man lernte, besiegte Kriegsgegner, ihre Frauen und Kinder nicht mehr zu töten oder als gleichberechtigte Mitglieder in die eigene Sippe aufzunehmen, sondern sie „produktiv“ zu verwenden.<sup>33</sup>

Dieser Erkenntnisstand besagt, daß es Krieg weder von Anfang an in der Menschheitsgeschichte gab, noch daß ursprünglich Frieden zwischen den Menschen existierte; vielmehr herrschte kollektive Gleichgültigkeit über das Schicksal von solchen Mitgliedern im Lebensverband, die von anderen Menschen innerhalb oder außerhalb der Gruppe getötet wurden. Daraus folgt, daß heute dauerhafter Weltfrieden nicht mehr als Rückkehr zu einem ursprünglichen Zustand der Menschheit vorstellbar ist, sondern nur noch als erstmals in der Zukunft zu erzeugender und als Ergebnis eines willentlichen, kulturellen Aktes der Gesellschaft. Mit anderen Worten, Frieden muß gestiftet werden, wie sich Immanuel Kant ausdrückte.<sup>34</sup>

Über Zehntausende von Jahren hat sich das Kriegswesen nur sehr langsam im Zusammenhang mit der gesamten Lebens- und Produktionsweise der menschlichen Gesellschaft entwickelt. In der Jungsteinzeit fand eine technologische Trennung zwischen Jagdwaffen zum Erbeuten von Tieren und Kriegswaffen zum Töten von Menschen statt.<sup>35</sup> Technologische Innovationen bei den Produktionsmitteln korrespondierten im Großen und Ganzen stets mit solchen in den Destruktionsmitteln, Veränderungen in der Sozialstruktur mit solchen in der Struktur der bewaffneten Verbände.<sup>36</sup> Schon bei einem recht hohen Entwicklungsstand der menschlichen Gesellschaft und Kultur fand eine Trennung in gesellschaftliche Klassen mit lebenslänglich fixierten gesellschaftlichen Funktionen statt, wobei bis heute umstritten ist, inwieweit die friedliche Arbeitsteilung innerhalb von Großgruppen oder die kriegerische Unterwerfung von externen Gruppen eine differenzierte Sozialstruktur und Siedlungsweise (Nomaden, Seßhafte, Dörfer, Städte) hervorbrachten. Dazu gehört die Herausbildung von Kriegern als privilegier-

ten Waffenbesitzern gegenüber den (außer den Priestern) meist untergeordneten Waffenlosen, schließlich die Entstehung von Staaten als besonderen Herrschaftsverbänden mit abgesonderten Herrschaftseliten zur Verwaltung und zur Gewaltanwendung nach innen und nach außen.

Auch die spärlichen Funde von Gebeinen von Hominiden, die Zeichen von Gewalteinwirkung zeigen, reichen nicht aus, das Töten im Kampf von Gruppen zu beweisen. Die ersten Dokumente von Krieg stellen Höhlenzeichnungen in Südafrika<sup>37</sup> und Spanien aus der Steinzeit dar, in denen zwei einander gegenüberstehende Gruppen von mit Pfeil und Bogen bewaffneten Menschen dargestellt werden.<sup>38</sup> Diese etwa 13.000 bzw. 10.500 Jahre alten Zeugnisse reichen also in eine Zeit weit vor der ersten Gründung von Staaten als komplexen Sozialgebilden oder vor der Entstehung des Privateigentums an Produktionsmitteln zurück, Ereignisse, die früher viele Autoren mit der Entstehung von Kriegen in Verbindung gebracht hatten.<sup>39</sup>

Zu den ältesten schriftlichen Zeugnissen der Menschheit gehören Berichte über Kriege und die in ihnen begangenen Heldentaten. Als erster dokumentierter Friedensvertrag gilt der ägyptisch-hethitische Friedensvertrag von 1259 v. Chr. Schon sehr früh wird es eine Unterscheidung zwischen internen bewaffneten Auseinandersetzungen innerhalb eines Stammes oder Staates und externen gegen andere Stämme und Staaten gegeben haben, wobei es unklar ist, ob und wann die internen Kriege gemäßiger oder erbarmungsloser als die externen waren. Eine dritte Art von Kriegen spielte bis ins 20. Jahrhundert eine wichtige Rolle, nämlich die zwischen kulturell verwandten im Unterschied zu denen mit fremden Herrschaftsgebilden. Innerhalb von Kulturkreisen ohne gemeinsame Herrschaftsgewalt wie etwa der griechischen vor Alexander dem Großen oder lange Zeit auch der chinesischen entstanden schon früh bestimmte Normen, die das Kriegsgeschehen untereinander zu regulieren und zu mäßigen trachteten und die für die mit gänzlich Fremden nicht galten. Die Barbaren, d. h. diejenigen, die sich in keiner „menschlichen“, d. h. verständlichen Weise artikulierten, galten in zweierlei Hinsicht als roh, zum einen als besonders gewalttätig und grausam, zum anderen als unentwickelt und unkultiviert. Ihren Angehörigen wurde oft das Menschsein abgesprochen; mit vermeintlichen Bestien pflegte man bestialisch umzugehen. Auch christliche oder islamische Staaten führten untereinander Kriege durch manche sittliche und rechtliche Normen gemäßigtere Kriege als solche gegen „Ungläubige“, d. h. Anhänger eines anderen Glaubens. Erst mit der Annäherung und Angleichung der regionalen Zivilisationen und ihrer Vereinigung zu einer Weltzivilisation mit einem gemeinsamen Völkerrecht sowie mit der Überwindung des Kolonialismus schwand im Prinzip die Differenz zwischen Kriegen innerhalb einer regionalen Zivilisation und zwischen Herrschaftsgebilden verschiedener Kulturkreise.

## 5 Politische Folgen der Vorstellungen vom historischen Ursprung des Krieges

Die Vermutung oder Überzeugung, daß es in der menschlichen Geschichte immer Kriege gab und daß die Neigung zum Krieg in der Natur des Menschen liegt, begünstigt selbstredend politische Auffassungen, daß es ein vergebliches Unterfangen ist, den Krieg als Form der gesellschaftspolitischen Konfliktaustragung abzuschaffen, wiewohl es nicht die Möglichkeit gänzlich ausschließt, diesen oder jenen Krieg zu vermeiden oder ihn räumlich zu begrenzen und in der Kriegführung zu mäßigen. Insofern ist ein wissenschaftlicher Nachweis, daß der Krieg nicht in einer unveränderlichen Natur des Menschen wurzelt und eine historisch entstandene, kulturell bedingte gesellschaftspolitische Konfliktform ist, eine erhebliche Unterstützung für alle Bemühungen um einen dauerhaften Weltfrieden. Es wäre jedoch fatal und auf die Dauer sicher auch kontraproduktiv, wenn das gesellschaftspolitische Bedürfnis nach Frieden die unvoreingenommene Forschung nach den historischen Ursprüngen des Krieges bei ihrer Interpretation der empirischen Befunde manipulieren würde. Fragestellungen beeinflussen darf dieses Bedürfnis aber zweifellos, vor allem aber Interpretationen hinterfragen, die aus wenigen empirischen Befunden von zertrümmerten Schädeln oder von menschlichen Eingriffen zeugenden Knochenverletzungen schließen, daß sie Zeugnisse von Kriegen seien, ohne die Hypothese zu prüfen, daß sie die Folge von Mord, Todesstrafe, Menschenopfer, Jagdunfall sind oder nach dem Tode der betreffenden Person erfolgt sind. Nicht nur pazifistische, sondern manchmal auch bellizistische Voreingenommenheiten gehen in die Paläontologie ein.

Über den bloßen empirischen Nachweis von Kriegen gehen Behauptungen über die Ursachen der Entstehung von Kriegen im Verlaufe der Menschheitsgeschichte hinaus. Zu den in den vergangenen Jahrhunderten einflußreichsten und bis heute wirksamen Erklärungen von Krieg gehört die Übervölkerungstheorie, die von Thomas Robert Malthus (1766-1834) näher ausgeführt wurde, die Militarismustheorie, die einem stehenden Heer und dem Berufsmilitär ein Interesse am Krieg unterstellt, die These vom militärisch-industriellen Komplex, die die Rüstungsindustrie in die Ursachenerklärung einbezieht, die These vom Staat als der entscheidenden Ursache für Herrschaft und Krieg. Generationen von Marxisten nahmen in der Nachfolge Rousseaus an, daß die Entstehung des Ackerbaus und des Privateigentums an Produktionsmitteln verantwortlich für die Entstehung des Krieges seien. Die Imperialismustheorie Vladimir I. Lenins verfocht die Auffassung, daß die Weltkriege eine Folge der Konkurrenz der nationalen Bourgeoisien und des Kapitalismus nach der kolonialen Aufteilung der außereuropäischen Welt sei, während die Ultraimperialismustheorie Karl Kautskys ein gemeinsames Interesse der Kapitalisten in der verflochtenen Weltökonomie am Frieden annahm. Heute herrscht eine

viel größere Zurückhaltung bei der Behauptung einer allgemeinen Ursache von Kriegen schlechthin, konzentrieren sich die Friedens- und Konfliktforschung und die Geschichtswissenschaft viel mehr auf die empirische Analyse der Voraussetzungen, Ursachen und Anlässe einzelner Kriege und allenfalls einiger Kriegstypen.

Aus der Annahme, daß Krieg eine im Verlaufe der Menschheitsgeschichte entstandene Konfliktform ist, ist nicht notwendig der Schluß zu ziehen, daß der Krieg auch wieder abschaffbar ist, vor allem, wenn man unterstellt, daß die ursprünglichen Lebensverhältnisse der Menschen nicht wiederhergestellt werden können und es auch aus zahlreichen Gründen nicht wünschenswert ist, sie wiederherzustellen. Zudem gibt es keinerlei Grund anzunehmen, daß die vermutlich sehr, sehr lange Krieglosigkeit auf einem bewußten Verzicht auf Krieg beruhte, sondern vielmehr auf der geistigen Unfähigkeit der frühen Menschen wie der heutigen Menschenaffen und anderer Säugetiere, Krieg zu führen. Eine Rückkehr in den Wissens- und Bewußtseinszustand der ursprünglichen Menschheit ist in jedem Falle undenkbar.

## **6 Skeptische Zuversicht in die Möglichkeit eines dauerhaften Weltfriedens**

Die Möglichkeit eines dauerhaften Weltfriedens ist nicht abhängig davon, ob es vor mehreren zehntausend oder über mehr als hunderttausend bzw. Millionen Jahren Menschheitsgeschichte Krieg gegeben hat oder nicht. Wohl aber ist der historische Befund ein starker Beleg dafür, daß Krieg nicht in der Natur, dem Wesen oder der Psyche des Menschen verankert, sondern ein gesellschaftliches, kulturelles Phänomen ist. Die menschliche Aggressionsneigung oder der von manchen Wissenschaftlern postulierte Aggressionstrieb in der menschlichen Natur kann auch auf nichtkriegerische Art Ausdruck finden. Es mag dahingestellt sein, ob es bei einzelnen Menschen genetische oder auch nur durch ihre Sozialisation bedingte Dispositionen zum gewaltsamen Ausdruck des Aggressionsbedürfnisses gibt, so daß es zweifelhaft wäre, ob es je eine Gesellschaft geben wird, in der kein Mord und Totschlag mehr stattfindet. Erstaunlich wenig Beachtung findet die Tatsache, daß in den vergangenen Jahrzehnten in zahlreichen Ländern offenbar erstmals nach Jahrtausenden die Todesstrafe abgeschafft wurde, also die legale und von einer großen Mehrheit der Bevölkerung für legitim erachtete Form des individuellen Tötens von Menschen durch Menschen. Laut Amnesty International hatten im Jahre 2012 bereits 97 Staaten die Todesstrafe vollständig abgeschafft, sieben weitere zumindest in Friedenszeiten; 35 Staaten haben sie in der Praxis abgeschafft, weitere 58 haben sie beibehalten, darunter die USA und die Volksrepublik China.<sup>40</sup>



Selbst wenn zukünftige Forschung den heutigen Wissensstand widerlegen sollte, daß der Krieg erst in einer recht späten Entwicklungsphase der menschlichen Gesellschaft „erfunden“, also bereits in und zwischen den ersten menschlichen Gemeinwesen praktiziert worden ist, so wäre dies kein ausreichender Grund, das gesellschaftspolitische Ziel der Abschaffung des Krieges aufzugeben, da im Laufe der Geschichte des Menschen eine ungeheure Fülle von Neuerungen wie etwa die enge kommunikative Verflechtung aller Menschen zum ersten Male auf der Erde geschaffen wurden, so daß auch eine erstmalige Abschaffung des Krieges in der Geschichte der Menschheit durchaus realisierbar scheint.

Der Krieg galt über Jahrtausende als eine legale und legitime Form des gesellschaftlich organisierten tödlichen Kampfes zwischen Gemeinwesen, wenn auch immer wieder versucht wurde, ihn durch ethische und rechtliche Regeln zu mäßigen und willkürliches Töten zu vermeiden. Erst seit dem 24. Juli 1929, dem Zeitpunkt des Inkrafttretens des Briand-Kellogg-Abkommens, gilt der Angriffskrieg als völkerrechtswidrig. In der Satzung der Vereinten Nationen wird in Artikel 2, Absatz 4 darüber hinaus auch jede andere gewaltsame Angriffshandlung geächtet. Allerdings wird das Recht, einen Verteidigungskrieg zu führen, in dieser Satzung in Artikel 51 weiterhin als Naturrecht, d. h. als ein unveräußerliches Recht der Staaten behauptet, auch wenn der Sicherheitsrat der VN sich eigene, auch kriegerische Maßnahmen zur Wiederherstellung des Friedens vorbehält. Im Unterschied zum Staatenkrieg gab es nie ein explizites Recht zum Bürgerkrieg, u. a. auch deshalb, weil das Völkerrecht ein Staatenrecht ist und kein Träger staatlicher Herrschaft ein Interesse daran hat, ein Recht auf seine gewaltsame Beseitigung zu setzen. Allerdings war in vielen Rechtsordnungen ein Widerstandsrecht gegen unrechtmäßig ausgeübte Herrschaft enthalten. Aber auch wo dies nicht der Fall war, wurde es oft ethisch legitimiert und auch faktisch in Anspruch genommen. In den letzten Jahrzehnten hat eine beachtliche Delegitimierung und Entmythologisierung und Entheroisierung des Krieges stattgefunden. Nach wie vor teilt aber die große Mehrheit aller Menschen die Auffassung, daß im äußersten, wie auch immer verstandenen Notfalle der Krieg ein legitimes Mittel ist, um gegebene Rechte, Freiheiten und existentiellen Lebensinteressen zu verteidigen oder geraubte bzw. nicht gewährte zu erringen. Die Möglichkeit eines dauerhaften Weltfriedens ist aller Anstrengungen Wert, selbst wenn es nicht gelingen sollte, sie zu verwirklichen. Skepsis ist nicht nur in Hinblick auf die Erfolgsaussichten dieser Anstrengungen geboten, sondern auch in anderer Hinsicht: Selbst wenn es in Zukunft gelingen sollte, den Krieg auf lange Dauer abzuschaffen, so wäre dies noch keinerlei Garantie dafür, daß nicht nach zehntausend Jahren Frieden der Krieg wieder erneut eingeführt werden könnte.

---

## Anmerkungen:

<sup>1</sup> Die Befragung von Vorlesungsteilnehmern in Mannheim am 23.10.2001 und am 27.4.2004 mit denselben Fragen führte zu sehr ähnlichen Ergebnissen.

<sup>2</sup> Zum Zusammenhang des Entwicklungs- und Fortschrittsdenken in der Geologie, Biologie und in der Gesellschaftspolitik siehe Mason, Stephen F. 1961: Geschichte der Naturwissenschaften in der Entwicklung ihrer Denkweisen, Stuttgart, S. 404 und im einzelnen S. 394-513.

<sup>3</sup> Rothe, Peter 2009: Erdgeschichte. Spurensuche im Gestein, Darmstadt, S. 37. Die Angabe der Urzeit soll allerdings auf den Theologen John Lightfoot von der Universität Cambridge zurückgehen, nach: <http://de.wikipedia.org/wiki/Ussher-Lightfoot-Kalender>. Rothes Angabe zur Zeitberechnung Usshers in seinen *Annales Veteris Testamenti, a prima mundi origine deducti* für 1664 ist offenbar falsch.

<sup>4</sup> Hardt, Thorolf/ Herkner, Bernd/ Menz, Ulrike 2009: Safari zum Urmenschen, Stuttgart, S. 88; Schrenk, Friedemann/ Müller, Stephanie 2005: Die Neandertaler, München, S. 106.

<sup>5</sup> Hardt, Thorolf/ Herkner, Bernd/ Menz, Ulrike 2009: Safari zum Urmenschen, Stuttgart, S. 55.

<sup>6</sup> Hardt, Thorolf/ Herkner, Bernd/ Menz, Ulrike 2009: Safari zum Urmenschen, Stuttgart, S. 45.

<sup>7</sup> Zu den noch höchst kontroversen Thesen zur Entstehung des Lebens siehe Rothe 2009, S. 51-56, vgl. auch Campbell, Neil A. 2000: Biologie, hg. von Jürgen Markl, Heidelberg/Berlin/Oxford, S. 534-542.

<sup>8</sup> Rothe 2009, S. 46.

<sup>9</sup> Berechnet nach Messungen des Hubble-Weltraum-Teleskops, <https://de.wikipedia.org/wiki/Universum>.

<sup>10</sup> Rousseau, Jean-Jacques 2010: „Doch der Mensch ist von Natur aus gut, das glaube ich bewiesen zu haben“, in: Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen (*Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes* 1754), Anmerkung i, Stuttgart, S. 125.

<sup>11</sup> Hobbes, Thomas 1666: Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines bürgerlichen und kirchlichen Staates (1651), Neuwied/ Berlin, S. 96.

<sup>12</sup> Krieg ist ein Phänomen, das es gibt, solange die menschliche Erinnerung zurück reicht, und es ist anzunehmen, daß es auch in Zukunft nicht verschwinden wird“ laut Simon, Fritz B. 2004: Tödliche Konflikte. Zur Selbstorganisation privater und öffentlicher Kriege, Heidelberg, S. 11.

<sup>13</sup> Titel eines Buches von Louis Pergaud (1913) und eines Films von Yves Robert (1962) über Prügeleien zwischen den Jungengruppen zweier Dörfer.

<sup>14</sup> Diese hier weiter präziserte Definition hatte ich in meiner Einführung in die Friedens- und Konfliktforschung entwickelt, in der auch eine nunmehr überarbeitete Vorfassung der folgenden Ausführungen zur Entstehung des Krieges enthalten sind, in: Jahn, Egbert 2012: Frieden und Konflikt, Wiesbaden, S. 32 f. und S. 54-60.

<sup>15</sup> Hier verstanden als Gemeinwesen gestaltendes Verhalten, auch schon lange vor der Bildung einer polis.

<sup>16</sup> Paul, Andreas 1998: Von Affen und Menschen. Verhaltensbiologie der Primaten, Darmstadt, S. 47; Lorenz, Konrad 1963: Das sogenannte Böse. Zur Naturgeschichte der Aggression, Wien, S. 72, 155-195.

<sup>17</sup> Voland, Eckart 2000: Grundriss der Soziobiologie, Heidelberg/ Berlin, S. 34, 182-186, 283.

<sup>18</sup> Bei manchen Tierarten, bei denen sich Individuen für das Überleben Verwandter opfern, wird von Mechanismen der Verwandtenselektion gesprochen.

<sup>19</sup> Ebenda, S. 59; Vogel, Dieter 1989: Vom Töten zum Mord. Das wirkliche Böse in der Evolutionsgeschichte, München 1989.

<sup>20</sup> Buschinger, Alfred 1985: Staatenbildung der Insekten, Darmstadt 1985, S. VII.

<sup>21</sup> Der Begriff des Superorganismus wurde 1928 von William Morton Wheeler in die Soziobiologie eingeführt, Hölldobler, Bert/ Wilson, Edward O. 2013: Der Superorganismus. Der Erfolg von Ameisen, Bienen, Wespen und Termiten, Berlin u.a., S. 11; zu seiner Definition siehe S. 9.

<sup>22</sup> Siehe im einzelnen hierzu Hölldobler, Bert/ Wilson, Edward O. 2013: Auf den Spuren der Ameisen. Die Entdeckung einer faszinierenden Welt, Berlin u.a., S. 185-214; dieselben 2013: Der Superorganismus. Der Erfolg von Ameisen, Bienen, Wespen und Termiten, Berlin u.a., S. 346-354.

<sup>23</sup> Goodall, Jane 1996: Ein Herz für Schimpansen. Meine 30 Jahre am Gombe-Strom, Reinbek S. 44-54, 97.

<sup>24</sup> Goodall, Jane 1996: Ein Herz für Schimpansen. Meine 30 Jahre am Gombe-Strom, Reinbek S. 124.

<sup>25</sup> Fossey, Dian 1989: Gorillas im Nebel. Mein Leben mit den sanften Riesen, München; Galdikas, Biruté M. F. 1998: Meine Orang-Utans. Zwanzig Jahre unter den scheuen ‚Waldmenschen‘ im Dschungel Borneos, Bergisch-Gladbach.

<sup>26</sup> Paul, Andreas 1998: Von Affen und Menschen. Verhaltensbiologie der Primaten, Darmstadt, S. 64.

<sup>27</sup> Die Aufnahme von gruppeninternen Individuen, meist Frauen, verhinderte oftmals Inzucht.

<sup>28</sup> Detlef Wahl hält diesen Ausdruck auch heute noch für zeitgemäß, da er nicht die Kulturlosigkeit der Völker impliziere, sondern lediglich ihre Naturnähe und Naturabhängigkeit, Wahl, Detlev: Blutrache – Kopffjagd – Raubüberfall. Kriege und Waffen der Naturvölker, Rostock 1999, S. 13.

- 
- <sup>29</sup> Mead, Margaret 1965: *Leben in der Südsee. Jugend und Sexualität in primitiven Gesellschaften*, München; Mead, Margaret 1966: *Coming of Age in Samoa*, Middlesex.
- <sup>30</sup> Eibl-Eibesfeldt 1975: *Krieg und Frieden aus der Sicht der Verhaltensforschung*, München/ Zürich, S. 149-202; Freeman, Derek 1983: *Liebe ohne Aggression. Margaret Meads Legende von der Friedfertigkeit der Naturvölker*, München. Dort werden die einschlägigen Veröffentlichungen von Margaret Mead zitiert.
- <sup>31</sup> Kelly, Raymond C. 2000: *Warless Societies and the Origin of War*, Ann Arbor.
- <sup>32</sup> Siehe Wahl, Detlev: *Blutrache – Kopfjagd – Raubüberfall. Kriege und Waffen der Naturvölker*, Rostock 1999, S. 31-41; Simon, Fritz B. 2004: *Tödliche Konflikte. Zur Selbstorganisation privater und öffentlicher Kriege*, Heidelberg, S. 124-135.
- <sup>33</sup> Everett, Susanne 1998: *Geschichte der Sklaverei*, Augsburg.
- <sup>34</sup> Kant, Immanuel 1790: *Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf*, in: *Werke*, Band 9, Darmstadt, S. 191-251, S. 203.
- <sup>35</sup> Eibl-Eibesfeldt 1975: *Krieg und Frieden aus der Sicht der Verhaltensforschung*, München/ Zürich, S. 152.
- <sup>36</sup> Fogarty, Brian E. 2000: *War, Peace, and the Social Order*, Boulder; Howard, Michael 2010: *Der Krieg in der europäischen Geschichte. Vom Mittelalter bis zu den neuen Kriegen der Gegenwart*, München.
- <sup>37</sup> Anati, Emmanuel 1997: *Die Bilderwelt der prähistorischen Felskunst*, Zürich, S. 35.
- <sup>38</sup> Eibl-Eibesfeldt 1975: *Krieg und Frieden aus der Sicht der Verhaltensforschung*, München/ Zürich, S. 151; Guilaine, Jean/ Zammit, Jean 2005: *The Origins of War. Violence in Prehistory*, Oxford, S. 110.
- <sup>39</sup> Pilz, Gunter/ Moesch, Hugo 1975: *Der Mensch und die Graugans. Eine Kritik an Konrad Lorenz*, Frankfurt, S. 161; Förster, Gerhard u. a. 1977: *Kurzer Abriß der Militärgeschichte von den Anfängen der Geschichte des deutschen Volkes bis 1945*, Berlin, S. 14; Krippendorff, Ekkehart 1985: *Staat und Krieg. Die historische Logik politischer Unvernunft*. Frankfurt, S. 39.
- <sup>40</sup> [http://www.amnesty-todesstrafe.de/files/reader\\_wenn-der-staat-toetet\\_laenderliste.pdf](http://www.amnesty-todesstrafe.de/files/reader_wenn-der-staat-toetet_laenderliste.pdf).